

Ottmar John

# Missionarisches Engagement und Internet

## Einleitung

Spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil konvergieren die beiden Themen Mission und Medien: Trotz aller Ambivalenzen sind die Massenmedien Mittel, die die Ausbreitung des Glaubens unterstützen und verstärken können.<sup>1</sup> „Die Kirche würde vor dem Herrn schuldig, wenn sie nicht diese machtvollen Mittel nützte.“<sup>2</sup> Und die große Missionsencyklika *Redemptoris missio* (RM) von 1990 bezeichnet die technischen Kommunikationsmittel als eine eigene, neu entstehende Welt, als einen sozialen und kulturellen Raum, ohne den Information, Bildung und Lebensorientierung nicht mehr denkbar seien.

Das Internet ist die Verknüpfung und Integration aller bisherigen technischen Medien. Im Internet findet man eigentlich nichts Neues - neu am Internet ist eine doppelte quantitative Ausdehnung: a) Es verknüpft die vielen einzelnen Netze zum „Netz der Netze“. In diesem Sinne ist es auch eine Bedingung der Globalisierung wirtschaftlicher Abläufe. b) Perspektivisch integriert es alle bisherigen technischen Medien.<sup>4</sup> Die quantitativen Steigerungen - die getrennt voneinander be-

<sup>1</sup> Siehe dazu D. Hober, Die Radiopredigt. Ein Beitrag zur Rundfunkhomiletik, Stuttgart 1996, Kap. II, 43-63.

<sup>2</sup> Papst Paul VI, Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi* 45; diesen Satz aus EN bekraftigt Papst Johannes Paul II in seinem Wort zum diesjährigen 34. Medientag - siehe KNA, Dokumente 3/März 2000, 23.

<sup>3</sup> RM 37 c): Diese Stelle wie die gesamte lehramtliche Reflexion der sozialen Kommunikationsmittel ist von einer hochbedeutsamen Spannung geprägt: Einerseits sind die Medien Mittel, Instrumente, die die Menschen zum Zwecke der Verbesserung der Kommunikation und Verständigung geschaffen haben und benutzen, anderseits sind sie mehr als ein Mittel, sie sind die Bedingung für Kommunikation, Bildung und Steuerung der Gesellschaft schlechthin.

<sup>4</sup> Siehe dazu genauer O. John, Das Internet: Teufelszeug oder Allheilmittel, in: Neue Gespräche 30, 2 (März/April 2000) 9-13, 9. Der auffälligste Unterschied des Internet zu dem typischen Massenmedium Fernsehen, die Bidirektionalität, ist keine Erfindung, die erst mit dem Internet in die Welt gekommen wäre. Sie gab es schon vorher, nämlich mit dem Telefon, und ist durch die Integration des Telefons ins Internet zu dessen typischem Charakteristikum geworden. Aufgrund der Tatsache, dass die Hardware des Internet zum größten Teil das weltweite Telefonnetz ist, ist es auch als die Fortentwicklung und Perfektionierung des Telefons bezeichnet worden.

schreibbar sind und die die lineare Steigerung von verfügbaren Rechnerkapazitäten, die exponentielle Steigerung der Anzahl der Nutzer etc.<sup>5</sup> umfassen, bedeuten in ihrer Totalität einen qualitativen Sprung.

Deswegen wird es immer dringender, nach dem Verhältnis von Mission und Internet zu fragen. Ist Internet der Name für den am weitesten fortgeschrittenen Stand der Medienentwicklung, dann ist die Verhältnisbestimmung von Mission und Medien notwendigerweise die Verhältnisbestimmung von Mission und Internet.<sup>6</sup> Zugleich steht diese Reflexion in Kontinuität zur bisherigen Theorie der Massenmedien, denn wenn das Internet die Integration aller bisherigen technischen Medien ist, dann kann eine Internetanalyse nicht jenseits der Theorie der Massenmedien vorgenommen werden.

Dazu soll zuerst das Missionsverständnis rekapituliert werden (I). Dann wird danach gefragt werden, welchen qualitativen Sprung im menschlichen Kommunikationsverhalten und in der Weltwahrnehmung der Menschen das Internet indiziert. Dabei kann noch offen bleiben, ob das Internet diese Entwicklung lediglich zum Ausdruck bringt, oder ob es sie verursacht (II). Schließlich soll eine noch grob bleibende Skizze vorgelegt werden, wie sich das missionarische Engagement der Kirchen im Internet gestalten muss (III).

## 1. Marginalien zum Missionsverständnis

### 1.1 *Wem gilt das missionarische Engagement? Die Frage nach dem Adressaten*

Mission wird außerhalb wie innerhalb der Kirche abgelehnt, weil sie a) mit Machtausübung und Superioritätsgebaren in Verbindung gebracht wird, weil sie b) die Freiheit der Menschen missachte, sie bevormunde und ihnen fremde Vorstellungen aufdränge, und weil sie c) die Menschen für die Kirche vereinnahme. Diese Kritiken sind nicht einfach beiseite zu wischen oder durch Wechsel des Vokabulars zu beseitigen. Das Wort Mission wird nicht nur von seinen Kritikern missverstanden, sondern es

<sup>5</sup> Siehe dazu die Befragung der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) in ihrem „GfK Online-Monitor“ Oktober 1999; zusammenfassend KNA - ID 35/1. September 1999, 7.

<sup>6</sup> Ausdrücklich geschieht dies bereits im Raum der evangelischen Kirche – siehe dazu das Lesebuch zum Schwerpunktthema der EKD-Synode 1999 „Ermutigung zur Mission“ (hg. v. Kirchenamt der EKD, Postfach 21 02 20, 30 402 Hannover), 82 f.

ist in der Geschichte der Kirche missverstanden worden, mit der Folge des Missbrauchs für Eroberung und profane Europäisierung der Welt.

Die Kirche wird noch geraume Zeit abzuarbeiten haben an derartigen tief verwurzelten Missverständnissen. Möglicherweise tragen diese Missverständnisse aber auch zu einem besseren Verständnis des missionarischen Kerns der Kirche bei: So werden die päpstlichen Dokumente nicht müde zu betonen, dass die Sendung der Kirche dem Menschen und seiner Freiheit gilt (RM 2). Und nur in der Anerkennung seiner Freiheit und Würde, seiner unveräußerlichen Rechte auf Leben und Glück, kann ihm die frohe Botschaft überbracht werden und nur so zum Heil aller Menschen werden. Denn die Kirche kennt kein anderes Mittel als dasjenige, dass dem Grundinhalt der Botschaft entspricht: Liebe (RM 60). Eine derartig klare Pointierung der Freiheit des Glaubenssenses (RM 8) verdankt sich auch der Auseinandersetzung mit dem Missverständnis, dass Missionierung eine Art Bevormundung und Vereinnahmung sei.

Die Frage nach dem Adressaten ist die allgemeinste Frage für die Bestimmung des missionarischen Engagements; denn bevor Menschen die Botschaft weitergeben können, müssen sie sie selbst empfangen haben; auch als Subjekte der Ausbreitung der Botschaft sind sie immer zuerst Objekte und Adressaten. Das Hören ist primär und ursächlich für das Sprechen und Weitergeben des Glaubens. Die Weitergabe der Botschaft ist kein eigenständiger Akt, sondern die Bestätigung, dass sie empfangen worden ist. Denn das Empfangen der Botschaft hat kein anderes äußeres Kriterium seiner Authentizität als dasjenige, sie weitergeben zu wollen.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> In dieser Weise von der Adressatensituation auszugehen heißt nicht, die Notwendigkeit des missionarischen Handelns mit der Adressatensituation zu begründen. Der übliche Diskurs über missionarisches Engagement setzt in einer religionssoziologischen Beschreibung der religiösen Situation an und folgert daraus nicht nur die Strategien und konkreten Schritte, sondern die Notwendigkeit und den Sinn missionarischen Handelns überhaupt. Da es in der Gesellschaft Säkularisierungsphänomene gibt, im Osten Deutschlands sich konfessionslose Milieus etabliert haben, weil den Kirchen die Steuerzahler davonlaufen, weil die Entchristlichung Europas droht etc., deswegen muss es Mission auch in Europa geben. Für außergewöhnliche Situationen muss es etwas geben, was im christlichen Abendland eigentlich überflüssig ist.

In diesem Aufsatz wird ein entgegengesetzter Argumentationsansatz versucht: Grund und Ursache für die Weitergabe des Glaubens ist das, was im Glauben wirksam ist, die Gnade und Liebe Gottes zu den Menschen, die im Heilsereignis geschichtlich real geworden ist, und weil im Heilsereignis Gott selbst gehandelt hat, deswegen nicht auf dieses Ereignis beschränkt bleibt, sondern relevant für die ganze Geschichte und jeden Einzelnen ist - siehe zum Begriff der entitativen Wirksamkeit

Das Handeln der Kirche trifft immer auf Menschen, die eine natürliche Sehnsucht zu Gott haben. Menschen sind von Natur aus religiös. Diesen Umstand reflektiert die Erkenntnistheorie und Anthropologie mit verschiedenen Begriffen: Der Mensch ist in jeder Einzelerkenntnis immer schon unendlich über sich hinaus. Das Über-Sich-Hinausgreifen geschieht dann, wenn das Vernunftvermögen durch den Willensakt realisiert wird. Diese „schlechte Unendlichkeit“ (die dadurch zu Stande kommt, dass der Mensch über jede Erkenntnis hinausfragen kann) ist keineswegs identisch mit dem personalen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Insofern kann man sagen, dass jeder Mensch eine natürliche Sehnsucht zu Gott hat, ohne von sich aus eine Beziehung zu Gott herstellen zu können.

Was diese Reflexionen auf allgemeine und abstrakte Weise beschreiben, ist in der geschichtlichen Erfahrung nur in konkreten Phänomenen und Ausformungen greifbar. Die natürliche Sehnsucht des Menschen über sich hinaus gibt es nicht als solche, sondern nur als zu würdigendes Fundament außerchristlicher Religionen.

- a) In der Volksreligion hat das Christentum heidnische Elemente aufgenommen und mit ihnen das Christusgeheimnis gedeutet, interpretiert und inkulturiert. Es kann sein, dass sich diese innige Verschmelzung mit dem Heidentum, wie sie sich in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert im Volkskatholizismus und in volkskirchlichen Traditionen gezeigt hat, in der Gegenwart wieder löst.
- b) Seit jeher sind Menschen in Europa mit anderen verfassten Hochreligionen konfrontiert. Waren diese Konfrontationen im 19. Jahrhundert dem sogenannten Bildungsbürgertum vorbehalten, so scheint es aufgrund der gewaltigen Migrationsbewegungen und der technischen Möglichkeiten der Informationsgesellschaft ein Massen- und Alltagsphänomen geworden zu sein.
- c) In der Konsumgesellschaft werden Gebrauchsgüter und Dienstleistungen mit religiösen Energien geladen. Einerseits werden Waren ästhetisch mit einem religiösen Schein ausgestattet (durch die Werbung). Andererseits erwarten die Kunden vom Warenangebot die quasi-religiöse Erfüllung von Bedürfnissen. Pastorales Handeln trifft in den

der Gnade bei Karl Rahner O. John, Verkündigung und Praxis. Vorüberlegungen zum Verhältnis von Verkündigung und Werbung, in: ComSoc 29 (1996) H. 1, 6-32.

Über diesen Zusammenhang kann man jedoch nur unter den Bedingungen der Geschichte und des Menschseins sprechen. Wer über Gottes Zuwendung zu den Menschen nachdenkt, setzt den Menschen voraus - und es ist die Reflexion auf die Voraussetzung jeder theologischen Rede über Offenbarung und Erlösung, die mit der Beschreibung des Adressaten ansetzt.

hochentwickelten Gesellschaften immer auf Menschen, die ihre Bedürfnisse mit Waren befriedigen, die von einem übernatürlichen Schein umgeben sind. So wie die heidnischen Götteruniversen als Produkte menschlichen Schaffens durchschaut worden sind, so bleibt es wichtige Aufgabe des pastoralen Handelns, den religiösen Schleier der Waren zu zerreißen und diese auf ihr menschliches Maß zurückzustutzen. Dabei gibt es jedoch einen signifikante Unterschied zwischen der Kritik des Heidentums und der Kritik des religiösen Scheins des Konsumismus.

Das Evangelium trifft auf Menschen, die seit wenigen Jahren unter den Bedingungen eines beschleunigten Wandels leben. Zugleich ist die Kirche die geschichtliche, zeitliche Erstreckung des Leibes Christi. Die räumliche Ausdehnung dieses gegliederten Leibes wird dominiert durch die zeitliche Dauer der Kirche bis ans Ende der Zeit. Die Zeit zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft ist die Zeit der Kirche. Die zeitliche Erstreckung der Kirche ist die Grundbewegung der Universalisierung. Der pastorale und missionarische<sup>8</sup> Selbstvollzug der Kirche ist wesentlich Tradierung.

Die Frage nach den richtigen Vorstellungen und Deutungen des Wandels ist deswegen von zentraler Bedeutung für ein richtiges Verständnis pastoralen Handelns. Ist der beschleunigte Wandel vorzustellen als kontinuierlicher oder schubweiser Fortschritt, als Entwicklung, durch die die Welt immer komplexer wird, weil durch menschliche Freiheitsakte Neues entsteht? Oder ist er vorzustellen als Entwicklung im Sinne der Entfaltung dessen, was von Anbeginn schon als Möglichkeit vorhanden war? Ist die gesellschaftliche Bewegung eine zielgerichte Bewegung oder eine Bewegung, die nur sich selbst zum Ziel hat, als ewige Wiederkehr des Gleichen?

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass in dem missionarischen Engagement sich die Geschichte der Menschheit und die Geschichte Gottes mit den Menschen berühren und dadurch in Spannung geraten. Die Berührung von Gottesgeschichte und menschlicher Geschichte im Heilsereignis ist die Voraussetzung dafür, die Bewegung akzellerierenden gesellschaftlichen Wandels und die Bewegung des pilgernden Gottesvolkes unterscheiden und aufeinander beziehen zu können.

Das Evangelium trifft auf Menschen, die ihre Verhältnisse zunehmend als abstrakte Tauschverhältnisse gestalten. Wertvoll ist nur noch das, was Geld kostet. Dienten Marktmechanismen zunächst der Distribution von Gebrauchsgütern, so weiten sie sich seit einer Dekade auf den sozia-

<sup>8</sup> Siehe dazu genauer unter 4.

len Sektor aus. Ebenso spricht man seit einiger Zeit von einem religiösen Markt.

Die Universalität des Marktes liegt der so genannten Patchworkmentalität zu Grunde. Es ist nicht nur einfach der Ausdruck eines übersteigerten Individualismus oder eines Autonomiegefühls, das sich auch über die Tradition erhebt und sich seine Religion selbst zusammenbastelt. Sondern es handelt sich dabei um eine Einstellung, die die Verfügbarkeit von sozialen Diensten und von Sinnangeboten auf dem Markt realisiert, weil es für sie außerhalb des Marktes nichts gibt. Es ist ein Bewusstsein, für das nur dasjenige existent ist, das tauschbar, also verfügbar ist.

Diese Mentalität leitet sich selbst als vom Markt ermöglicht, ja vom Markt erzwungen ab. Erst mit der Universalität des Marktes gibt es Freiheit. Erst mit den technischen Voraussetzungen der Verfügbarkeit von allen Informationen und weltanschaulichen Einstellungen gibt es Demokratie etc. Die Reproduktion des Lebens und die Annahme von Sinnangeboten setzt bei jedem einzelnen die Freiheit und Kompetenz, zwischen verschiedenen Sinnangeboten wählen zu können, voraus. Wer dazu nicht in der Lage ist, ist vom Marktgeschehen ausgeschlossen.

Das Handeln der Kirche, das sich der ungesicherten Gnade verdankt und dieses Gnadengeschenk weitergeben will und deswegen prinzipiell nicht dem Marktmechanismus subsumierbar ist, wird bei der Frage nach der Freiheit der Menschen auf dem Markt bzw. durch den Markt beginnen müssen. Es wird die Frage stellen, ob die vom Markt aufgenötigte Wahlfreiheit des Konsumenten identisch ist mit der Vollgestalt menschlicher Freiheit, zu der jeder Mensch qua Geschöpflichkeit begabt ist, zu der er sich jedoch selbst entschließen muss. Dieser freie Entschluss zu sich selbst ist die formale Struktur von moralischer Zuständigkeit des Menschen für seine Handlungen. Für die Realität dieser Freiheit kann kein einzelner Mensch selbst aufkommen. Sie ist deswegen material bedingt. Ihre Realität ist angewiesen auf die Anerkennung, die ihm andere schenken und durch die Freiheit allein wirklich werden kann. Und weil menschliche Anerkennung anderer Freiheit prinzipiell endlich und fehlbar ist, deswegen verweist der Entschluss der Freiheit zu sich selbst auf Gott und das geschichtlich wirksame Geschenk seiner absoluter Liebe.<sup>9</sup> So wie die natürliche Unendlichkeit der Vernunft den Menschen nicht in die Lage versetzt, von sich aus die Beziehung zu Gott herstellen zu können, so ist wirkliche menschliche Freiheit immer vom Anderen bejatte Freiheit.

<sup>9</sup> Siehe dazu grundlegend Th. Pröpper, Erlösungsglaube und Freiheitsgeschichte, München 1988, vor allem 183-194.

Missionarisches Engagement wird widersprechen, wenn behauptet wird, dass sich Freiheit auf in Tauschverhältnissen realisierbare Verfügungsmacht beschränkt und allein durch die Nötigung eines universal gewordenen Marktes für alle Menschen real sei. Denn nur dann, wenn Menschen sowohl sich selbst zur Freiheit entschließen und als auch darin zum Bewusstsein der materialen Bedingtheit ihrer Freiheit gelangen, können sie die Botschaft hören und ihr zustimmen. Der Markt erzwingt dagegen einen Rückzug auf die individuelle Willkür, die sich vor den Kontingenzen des Daseins nur noch durch extreme Anonymität und Unverbindlichkeit schützen kann.

### *1.2 Wer missioniert? Die Frage nach dem Subjekt missionarischen Handelns*

Das Ziel missionarischen Handelns ist der Glaube. Der Glaube aber ist das Zusammenwirken göttlichen Gnadenhandelns und freier menschlicher Annahme der Gnade bzw. freier Zustimmung zum Wirken Gottes in der Geschichte. Und weil es keinen Glauben ohne Gnade gibt, deswegen ist nach der Himmelfahrt Christi letztlich der Heilige Geist das Subjekt, die Hauptperson der Mission (RM 21ff Kap. III).

Andererseits ist das missionarische Handeln Handeln der sichtbaren Kirche. Kirche ist die Gemeinschaft der Glaubenden, die Gemeinschaft derer, in denen die Sendung Christi und des Geistes dauernd ans Ziel kommt, sich dauernd vollendet. Insofern besteht das missionarische Handeln aus individuellen menschlichen Handlungen. Dabei erhebt sich dann die Frage, inwiefern dieses Handeln einzelner Menschen noch frei und ihr eigenes Handeln sei, wenn es durch den Heiligen Geist verursacht werde. Dieses Problem beschäftigt die Theologie seit dem Gnadenstreit und von hier aus kann eine negative Bestimmung des Verhältnisses von göttlicher und menschlicher Freiheit gewonnen werden: Menschliche Freiheit und göttliche Souveränität können sich formaliter nicht widersprechen, wohl materialiter, wenn Menschen ihre Freiheit missbrauchen oder der Glaube abstirbt. Und das Wirken des Heiligen Geistes in der Glaubensgnade ist keine instrumentelle Verursachung, die die Kausalität der menschlichen Freiheit zerstöre. Vielmehr spricht Gottes Wirken in der Kirche die menschliche Freiheit an, bewegt und vervollkommt sie. Inhaltlich ist die Geschichte dieses Zusammenwirkens von Gott und Mensch in der Kirche das Kriterium und der Maßstab für jedes weitere Handeln.

Dieses missionarische Handeln der Kirche ist immer auch institutionelles Handeln:

- a) Die Kirche vollzieht sich selbst als Institution. Sie nimmt nicht nur eine beliebige staatsähnliche Institution an, als sichtbare Hülle ihres

unsichtbaren Wesens, sondern in der konkreten Gemeinschaft der Glaubenden wird sie selbst sichtbar und geschichtlich antreffbar. Der herausragende und konkret erfahrbare Ort ist die Gemeinde. Gemeinden müssen a) offen und einladend sein, und b) eine dynamische Bewegung in die Welt über ihre Grenzen hinaus vollziehen.

- b) Von dieser Institution Gemeinde als Vollgestalt der Kirche vor Ort sind die Institutionen unterschieden, in denen und mittels deren die Kirche fakultativ handelt, z.B. durch kirchliche Schulen, die staatlichen Gesetzen unterworfen sind, oder durch Religionsunterricht in staatlichen Schulen.
- c) Die Kirche handelt in der freien und ungebundenen Initiative einzelner Christen und kleiner Gemeinschaften.

Eine weitere zentrale Bestimmung des missionarischen Handelns der Kirche liefert das Zweite Vatikanische Konzil: Es bündelt seine Aussagen über die Kirche im Bild vom pilgernden Gottesvolk.<sup>10</sup> In diesem Bild wird anschaulich, dass das Wesen der Kirche darin besteht, über alle zeitlichen und räumlichen Grenzen hinauszugehen. Nur wenn die Kirche in geografischer aber vor allem in geschichtlicher Hinsicht sich immer wieder neu auf den Weg macht und dem Ziel des Lebens wie der Geschichte entgegengeht, ist sie wirklich die Kirche Jesu Christi. Die Kirche erneuert sich nur dann, wenn sie sich nach außen wendet. Sie hat ihr Innerstes erreicht, wenn sie sich dem anderen Menschen, der Zukunft und den fernsten Nächsten zuwendet. Nur in der Entäusserung in der Grenzüberschreitung bleibt sie sie selbst und wird sie immerzu sie selbst. Das Nicht-bei-sich-Sein, sondern sich auf den anderen zu beziehen ist das Authentizitätskriterium der Kirche. So formuliert Johannes Paul II in Redemptoris Missio Nr. 2, dass die Weitergabe des Glaubens zugleich denjenigen im Glauben bestärkt, der ihn weiter gibt.

In der Evangelisierung erneuert sich die Kirche. Es gehört zu ihrem Wesen, sich selbst zu überschreiten. Mission ist ihr Wesen. Hörte sie auf zu missionieren, sich senden zu lassen, wäre sie nicht mehr die Kirche Jesu Christi. Die liberale Theologie sucht durch die innere Reform und Demokratisierung der Kirche zugleich einen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten (Demokratisierung). Sie versucht durch die Bewegung ad intra die Bewegung ad extra zu vollziehen. Dabei unterstellt sie jedoch eine empirische Universalität der Kirche, wie sie vielleicht im mittelalterlichen corpus Christianorum bestand, aber eigentlich seit der französischen Revolution vorbei ist. Die päpstlichen Dokumente der Gegenwart suchen das intra vom ad extra her zu gewinnen: Außer sich zu sein hat mehr Kirchlichkeit als sich auf die Kirche zurückzuziehen. Das ist auch

<sup>10</sup> Lumen gentium, Kap. 7.

ein Kapitel für das Problem der Ghettomentalität und des Fundamentalismus.

Die Kirche entwickelt sich und verändert sich. Weil sie als pilgerndes Volk Gottes auf dem Weg zu Gott ist, deswegen ist die dauernde Erneuerung ihr Grundgeschehen. Das impliziert, dass niemand schon die Vollgestalt der Kirche erreicht hat. Kein Sektor der Kirche ist auf dem Weg schon am Ziel, jede Gemeinschaft der Kirche hat noch was vor sich. Das ist die erste Gemeinsamkeit aller Christen und Zusammenschlüsse von Christen: Noch etwas vor sich zu haben, auf etwas hinzustreben, noch etwas zu erwarten. Diese Einsicht folgt vor allem aus der Grundwahrheit, dass es keine individuelle Heilsgewissheit gibt. Jeder ist auf dem Weg und noch vom Scheitern bedroht. Diese Bestimmung des Stufenweges zum Heil als das Ziel der Mission berichtigt vermeindliche Superioritätsgefühle bei den Glaubenden, die das Evangelium verkünden.

### *1.3 Wie handelt die Kirche und was verkündet sie? Die Frage nach der Art und Inhalt des missionarischen Handelns*

Im Abschnitt 1.2 wurde die Frage, wie menschliche Freiheit und göttliches Gnadenhandeln zusammenwirken können, negativ bestimmt: sie können sich nicht widersprechen. Wenn man nun Methode und Inhalt des missionarischen Handelns näher erläutern und aufeinander beziehen will, dann bedarf es der positiven Bestimmung: Menschliches Handeln kann dem göttlichen Wirken in der Geschichte entsprechen, wenn es die Freiheit und die Lebensmöglichkeiten des Anderen unbedingt und praktisch wirksam bejaht. Eine derartige Bejahung des Anderen geschieht in Liebe und Solidarität. In der unbedingten Bejahung von Lebensmöglichkeiten geht es um den ganzen Menschen, und wenn es um den ganzen Menschen geht, dann auch um seine Hoffnungen und Sehnsüchte, seine Ängste und Sorgen angesichts des Todes. Und inmitten dieser Sehnsüchte und Ängste hat Gott seine Liebe zu seiner Schöpfung offenbart: In der Sinneinheit von Kreuz und Auferstehung hat er seine allmächtige Liebe als geschichtlich wirksame Liebe mitgeteilt und dadurch für alle Menschen verheißen. Die unbedingte Bejahung des Lebens des Anderen kann weder diese Verheißung noch das geschichtliche Ereignis, dem sie sich verdankt, verschweigen.

Die päpstlichen Dokumente sehen zwei unverzichtbare Aufgaben der missionarischen Praxis: das wortlose Zeugnis des Lebens und der Nächstenliebe auf der einen und die unverzichtbare ausdrückliche Verkündigung des Wortes auf der anderen Seite.<sup>11</sup> Diese beiden Aufgaben

<sup>11</sup> Siehe dazu vor allem Evangelii nuntiandi Nr. 41 und 42.

als Erst- und Zweitverkündigung zu unterscheiden erweckt den Eindruck, als ob es sich um einen planbaren Prozess handele. Wenn aber pastorale Praxis auf den Augenblick der Begegnung mit Menschen im Strom der Zeit setzt, und in diesem Augenblick alles passieren kann, dann ist das nicht nur der vom normalen Glaubensweg abtrennbare erste Wegabschnitt, sondern im Aufbruch ist bereits der ganze Weg enthalten. Nicht der Weg ist das Ziel, aber das Ziel ist in jedem Schritt anfanghaft real – also auch im Zeugnis des Lebens. Denn dieses kann ein Bild der Geschichte sein, die das explizite Wort der Verkündigung als Geschichte erzählt.

Insofern ist es besser und angemessener, hier von einem wechselseitigen Konstitutionsverhältnis von „Lebenszeugnis“ und expliziter Verkündigung zu sprechen: Keines kann im anderen verschwinden und keines kann vom anderen isoliert werden.

Indem die Kirche im missionarischen Handeln ihr Wesen vollzieht,<sup>12</sup> macht sie die im Heilsereignis offenbar gewordene allmächtige Liebe geschichtlich sichtbar und erfahrbar. In der Kirche ist also die Liebe Gottes wirklich – aber sie ist es unter den Bedingungen der Geschichte. Wirklich kann sie nur raumzeitlich konkret sein; sie ist so in ihrer raumzeitlichen Konkretheit modal identisch mit göttlicher Liebe, nämlich wirklich. Sie ist aber inhaltlich verschieden von der göttlichen Liebe, denn sie ist nicht *allmächtige* Liebe, sondern ohnmächtig vor vielen Problemen, bedroht vom Scheitern und teilhaftig der Ambivalenz menschlicher Handlungen überhaupt.

Dennoch bleibt die allmächtige göttliche Liebe für das missionarische wie das pastorale Handeln der Kirche Ursprung, Ausgangspunkt und Norm. Göttliche Liebe ist Norm durch die Erinnerung und Erzählung jenes geschichtlichen Ereignisses, in dem sie offenbar geworden ist: im

<sup>12</sup> Damit ist eine materiale Identität der Begriffe Mission und Pastoral behauptet. Pastoral ist das Handeln, durch das die Kirche sich selbst vollzieht. Weil die Kirche pastoral handelt, deswegen gibt es sie. Pastorales Handeln ist nicht etwas, was gelegentlich zur Kirche hinzukommt, sondern es ist ein Handeln, durch das sie überhaupt wirklich wird. Pastoral bezeichnet das Wirklichkeitsprinzip der Kirche. Missionarisch ist dann das Kennzeichen der spezifischen Dynamis dieses Selbstvollzugs: Sie vollzieht sich in der Zeit, aber nicht gleichförmig den Bewegungsgesetzen der Geschichte, dem Werden und Vergehen. Wohl berührt die zeitliche Dynamik der Kirche das Werden und Vergehen. In der Heilsgeschichte folgt jedoch nicht das Vergehen dem Werden, sondern das Werden dem Vergehen. Die Bewegungsart der Heilsgeschichte ist nicht Sein zum Tode, sondern Auferstehung vom Tod. Siehe dazu „Alles hat seine Zeit“. Die Gestaltung der Zeit im Familienleben, Arbeitshilfe 149 zum Familiensonntag 2000, hg. v. der Zentralstelle Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 53113 Bonn.

ganzen Leben Jesu Christi, das auch durch den Tod am Kreuz nicht vernichtet wurde. In der Auferstehung des Gekreuzigten bezeugt Gott, dass er nichts anderes ist als allmächtige Liebe. Die Erzählung und Verkündigung des Heilwerdens der Geschichte im Leben eines Menschen kann unter menschlichen Bedingungen ihren Inhalt nicht einholen. Dieser Inhalt kann aber durch keine andere Methode gelehrt und verkündet werden, als durch diejenige, die ihrem Inhalt entspricht. Die in Jesus Christus offenbar gewordene unendliche, vorbehaltlose Liebe bleibt Norm und Kriterium für die Art und Weise, in der sie wirkt, tradiert und verkündet wird. Das geschieht in der Bezugnahme auf menschliche Liebe, die nicht allmächtig ist, aber gleichwohl als endliche so real wie die göttliche Liebe in Jesus Christus real war.

Missionarisches Handeln in der wechselseitigen Konstitution von Lebenszeugnis und Wort ist die Einheit von Konzentration auf den einfachen Kern des Glaubens<sup>13</sup> und der Diffusion in die Welt. Indem man aus der eigenen Quelle trinkt, geht man hinaus und erzählt von dem Genuss und den Visionen, die diese Quelle ermöglichen. Und indem man hinausgeht, wird man sich der eigenen Identität und Tradition bewusst.

Der volle Inhalt des missionarischen Handelns ist also nicht als allgemeine Norm in diesem Handeln präsent, sondern als Indikativ. Das, was erzählt und weitergegeben werden muss, ist bereits geschehen und was erhofft wird, ist menschlichem Handeln letztlich unverfügbar, beglaubigt allein im ganzen Leben Jesu. Wenn Verkünder und Hörer des Glaubens vom Glaubensinhalt und der Bedeutung des Glaubens für sein Leben ausgeht, dann ist Glaubensvermittlung also keine Unterwerfung des Einzelnen unter ein allgemeines Gesetz. Missionarisches Handeln ist immer Dialog und Kommunikation zwischen konkreten Menschen und ihren unterschiedlichen Erfahrungen bzw. Deutungen dieser Erfahrungen. Dieser Dialog ist Einladung zu einem gemeinsamen Weg.

In der Einladung zum Glauben und zur Deutung des Lebens mit den Augen des Glaubens geht es ums Ganze. Das wirft noch einmal ein Licht darauf, was Elementarisierung des Glaubens ist. Der Glaubensinhalt ist keine Liste von disparaten, satzhaften Wahrheiten, die man nacheinander vorlegen und annehmen könnte. Elementarisierung ist nicht die Reduktion der ganzen Wahrheit auf eine Teilwahrheit. Wenn es stimmt, das der Glaubensinhalt eine Geschichte ist, dann ist Elementarisierung das Geschehen ihrer Schlüsselszene. Von dieser Schlüsselszene der Erlösung sind alle anderen Szenen erreichbar, weil in ihr virtuell enthalten. In der Elementarisierung geht es darum, den Glutkern des Glaubens zu

<sup>13</sup> Siehe dazu auch M. Enrich OP, Wahr - Einfach - Entschieden, in: Pastoralblatt 51 (Juli 7/1999) 212-217.

finden, der das Ganze des Glaubens enthält und deswegen durch seine Hitze und Ausstrahlung jeden, der sich ihm nähert, wärmt und in Bewegung versetzt.

## 2. Internet

### 2.1 Zur inneren Dynamik des Netzes

Eine große Schwierigkeit der Beschreibung und Analyse des Internet besteht darin, dass es sich in rasantem Tempo entwickelt. Und diese Entwicklung ist hochkomplex, und sowohl für den Betrachter als auch den Nutzer erscheint sie zufällig. Die Antwort auf die Frage, was das Netz sei, muss also immer eine Beschreibung seiner Dynamik, seiner Bewegungsrichtung und Bewegungsart sein. Ohne Berücksichtigung der eigentümlichen äußeren und inneren Zeitstruktur, die das Internet erzeugt, bliebe die Analyse unvollständig.

Der Computer, die Maschinen, mittels derer Informationsaustausch und Kommunikation durch das Internet möglich sind, sind das lebensweltliche Beispiel für die Akzelleration des Wandels.<sup>14</sup> In immer kürzeren Abständen werden technisch maximale Niveaus überholt. Die Zeit, in der ein Computer veraltet, wird immer kürzer. Mit der gleichen exponentiellen Geschwindigkeit hat sich der Computer bzw. das Internet in den letzten Jahren von einem speziellen sektoralen Thema - zuerst im Bereich der Produktion, dann der Arbeitsorganisation schließlich im Handel - zu einem lebensweltlich und alltäglichen Thema aufgedrängt. Das Gespräch über das Internet ist unausweichlich. Akzellerationen, die in Form einer exponentiellen Steigerung einer Kurve darstellbar sind und alltagssprachlich formuliert werden mit Mengenangaben wie ‚Jedes Jahr verdoppelt sich der Zuwachs‘ etc. sind nun nichts Neues - neu scheint zu sein, dass es erstens eine explosionsartige Ausbreitung dieses Mediums in allen Bereichen des Lebens gibt in Arbeit und Alltag, in der Öffentlichkeit wie im Privatleben und dass zweitens dieses Medium ein Angebot macht für bzw. Zwang ausübt auf einen zentralen Bereich des Lebens, durch den sich die Verhältnisse zwischen den Menschen, ihr Verhältnis zur Gesellschaft und Welt wie auch zu sich selbst vollziehen: die Kommunikation.

Eine derartige explosionsartige Entwicklung kann nur mit erheblichen Verzögerungen und Verspätungen durch kollektive Lernkapazitäten ver-

<sup>14</sup> Siehe dazu H. Lübbecke, Zeit - Verhältnisse. Zur Kulturphilosophie des Fortschritts, Graz - Wien - Köln 1983.

arbeitet werden. Die Folge ist eine reflexartige Reaktion bei vielen Menschen: intuitive Abwehr, Katastrophenängste, Ängste vor dem Taumel unsteuerbarer Entwicklungen und – nicht minder bewusstlos und vielleicht sogar gefährlicher – euphorische Aufnahme, das Gefühl, dass nun alles anders, neu und besser werde, das Internet als Lösung aller bisherigen Probleme.<sup>15</sup> Eine Auseinandersetzung mit dem Internet wird sich also einerseits jenseits von Katastrophenstimmung und Euphorie methodisch ansiedeln müssen. Jede seriöse Analyse muss von der methodischen Voraussetzung ausgehen, dass sie sich von den Wirkungen, die die Akzelleration der technischen Bedingungen von Kommunikation und Weltverhältnis mit sich bringen, distanzieren kann, indem sie sie bewusst macht. Und weil die methodische Distanzierung nur dadurch gelingen kann, dass die Wirkungen des universalen Mediums Internet bewusst gemacht werden, deswegen sind sie schon aus methodischen Gründen notwendiger Bestandteil seiner inhaltlichen Beschreibung.

Wichtiger noch als die äußere Zeitstruktur der Ungleichzeitigkeit von kollektivem Bewusstsein und akzellerierender Technikentwicklung ist die innere Zeitstruktur; diese besteht zum Einen in der technisch bedingten Integrationsdynamik aller möglichen Medien, zum Anderen in der ungeheuren Geschwindigkeit, mit der große Datenmengen an jedem Punkt der Welt verfügbar sind.

Die Integration aller möglichen Medien bedeutet einen dauernden Gestaltwandel des Internet. Wie eine Qualle in jedem Augenblick jedes ihrer Momente gegeneinander verschiebt und scheinbar ihren gesamten Zellbestand fortwährend neu konstelliert, so ist das Netz in hohem Maße amorph: Die Integration des einen Mediums ist technisch weniger aufwendig als die Integration des anderen. Für die Integration des Einen geben die Menschen mehr Geld aus als für die des Anderen. Dabei ist zu berücksichtigen: Integration ist etwas Anderes als äußerliche Verknüpfung. Äußerliche Verknüpfung sind die verschiedenen Nutzungsarten in einem Gerät in einer Hardware mit verschiedener Software. So ist es problemlos möglich, über den PC Fernsehprogramme zu empfangen, zu telefonieren, einen Brief zu schreiben oder eben zu surfen. Jede Nutzungsart bleibt ein eigener Akt. Diese Verknüpfbarkeit signalisiert ein epochales technisches Datum. Verschiedene, wenn nicht alle Medien

<sup>15</sup> Eine Folge der unverarbeiteten Akzelleration des technischen Wandels und von gleicher Bewusstlosigkeit scheint auch die Art und Weise zu sein, mit der über die Einführung des Computers an den Schulen z.Zt. in Deutschland diskutiert wird. Es entsteht der Eindruck, als ob es an keiner Schule, keiner Universität je einen Computer gegeben habe - siehe dazu die Warnung Joseph Weizenbaums vor einer Computereuphorie an den Schulen - KNA Inland 74/14. April 2000, 2.

sind von ihrer spezifischen Trägersubstanz ablösbar. Einst ging mit dem Verlust des Papiers, auf dem ein Brief stand, dieser selbst verloren. Im elektronischen Zeitalter zeigt sich, dass dies nicht notwendigerweise so sein muss. Briefe lassen sich auch schreiben und verschicken ohne Papier. Mit der binären Codierung und der Entwicklung der Mikroelektronik bis hin zu gigantischen Rechnerkapazitäten auf kleinstem Raum und zu erschwinglichen Preisen steht eine universale Trägersubstanz zur Verfügung, die tendenziell alle anderen ersetzen kann. Sie kann Text, Stimme, Bild, Film etc. aktualisieren. Durch diese Fähigkeit ist es für einen Brief nicht mehr wesentlich auf Papier geschrieben zu sein, sondern er ist zufällig mit irgendeiner Trägersubstanz verbunden.

Die Verknüpfung aller möglichen Medien signalisiert einen wichtigen Schritt – die Emanzipation vieler Medien von ihren spezifischen Trägersubstanzen. Dieses ist Voraussetzung dafür, dass es in der Perspektive zu Integration aller Medien kommen kann: Schon heute ist es unsinnig, nur Fließtexte ins Netz zu stellen, ohne die weiteren Möglichkeiten des Netzes zu nutzen: z.B. die Möglichkeit, diesen Text nicht nur mit ikonographischen oder bildlichen Erläuterungen zu versehen – das konnte das Buch ebenso – sondern mit bewegten Bildern, kleinen Filmausschnitten oder Bewegungssimulationen. Ein typisches Integrationsprodukt ist der Chat: Hier hat der Brief eine Geschwindigkeit bekommen, so dass ein Briefwechsel ohne zeitliche Verzögerung in „Echtzeit“ wie ein Telefongespräch geführt werden kann. Möglicherweise handelt es sich dabei auch um eine Degeneration des Telefons. Aus der Übertragung eines gesprochenen Textes ist die technisch weniger aufwendige Übertragung eines geschriebenen Textes geworden. Und durch diese Vereinfachung geht die Stimme verloren.

Der Chat signalisiert eine eigentümliche amorphe oszillierende Bewegung: Je nach dem ob man ihn vom Telefon oder vom Brief aus betrachtet ist er ein Fortschritt oder ein Rückschritt. Das scheint auch für das Netz insgesamt typisch zu sein: Bieten seine technischen Möglichkeiten Kommunikation und Austausch in bisher nie dagewesenen Varianten und ist es gerade die Bidirektionalität, die das Netz als Quantensprung gegenüber dem Massenmedium Fernsehen erscheinen lässt,<sup>16</sup> so ist es doch

<sup>16</sup> Dabei taucht die Frage auf, ob das Internet ein Massenmedium sei: Zu verneinen ist die Frage, wenn es exklusiv durch seinen bidirektionellen Charakter bestimmt wird, gleichsam als ungeheure Ansammlung von zweipoligen Kontakten. Bejahen muss man jedoch die Frage, wenn man die technische Möglichkeit ins Auge fasst, dass sich ja ein Einzelner an beliebig viele Gesprächspartner zugleich wenden kann, und mit bedenkt, dass das Internet einen ausgesprochen polyzentrischen Charakter hat und als Kommunikationsform alle anderen umfasst. Die von Luhmann festgestellte

erstaunlich, dass von der Mehrheit der user in der Bundesrepublik das Netz vornehmlich als Informationsmedium genutzt wird. Von ihm wird also zunächst weniger erwartet als vom Fernsehen, das immerhin zusätzlich zur Information Unterhaltung bot. Das Internet wird von der Mehrheit als Zeitung oder Anzeigenblatt in Anspruch genommen.

Die innere Netzentwicklung scheint so etwas zu kennen wie gegengleiche Bewegungen: Auf die größer gewordenen Möglichkeiten reagieren viele Menschen zunächst mit einer äußerst konservativen und partikulären Nutzung. Das Netz bewegt sich als Gesamtsystem, als technisches System, zu dessen Beschreibung auch das Nutzerverhalten gehört, nicht linear in eine bestimmte Richtung, sondern im Sinne einer gleichzeitigen Impulsion und Expulsion.

Die Gegenwart scheint für die Netzentwicklung eine entscheidende Phase zu sein: die Integration von Radio und Fernsehen.<sup>17</sup> Das mit dem Netz verknüpfte bzw. ins Netz eingespeiste Radio- bzw. Fernsehprogramm war ein teures Vergnügen, und es war überflüssig, weil es sich nur äußerlich der gleichen Hardware bediente, innerlich aber Massenmedium blieb. Der Hörer war abhängig von der inhaltlichen Vorgabe, vom Design und vom Zeitschema der jeweiligen Radio- oder Fernsehstation. Das ins Netz integrierte Radio und Fernsehen muss die Bidirektionalität des Netzes berücksichtigen können. Jedes Angebot im Netz ist durch den User modellierbar. Ein Parteiprogramm, dass eine Partei ins Netz stellt, dient nicht nur der Information politisch interessierter Zeitgenossen, sondern ist prinzipiell ein Anlass zum Meinungsstreit, zur politischen Auseinandersetzung. Die Selbstdarstellungen der Kirche und kirchlicher Gruppen im Netz wurden in der Vergangenheit immer wieder als Gesprächs- bzw. als Hilfsangebote in existenziellen Krisensituationen aufgefasst - und wahrgenommen. Das Fernsehprogramm, dass in das Netz integriert ist, wird ein Programm sein, dass der Nutzer nicht nur an- und abstellt, sondern sich selbst zusammenstellt. Und folgt man der Theorie des Hypertextes,<sup>18</sup> so ist es denkbar, dass bei geeigneter techni-

Integrationsfunktion der Massenmedien für moderne hochkomplexe unüberschaubare Gesellschaften liegt ja nicht auf der inhaltlichen Ebene, sondern auf der Ebene der Kommunikationsform. - Siehe N. Luhmann, Die Realität der Massenmedien (Vorträge/Nordrheinwestfälische Akademie der Wissenschaften: Geisteswissenschaften), Opladen 1995.

<sup>17</sup> Siehe dazu KNA - ID Nr.6/9. Februar 2000, 8 „Internet: Neue Chancen für Radiomacher“, Die Telekom wirbt in diesen Tagen für eine neuerliche Aktienemission mit der Begründung: die Integration des Fernsehens ins Internet würde erhebliche Wachstumsmöglichkeiten für die Telekommunikation bedeuten.

<sup>18</sup> M. Sandbothe, Interaktivität - Hypertextualität - Transversalität. Eine medienphilosophische Analyse des Internet, in: Mythos Internet, hg. v. St. Münker/A. Roesler, Frankfurt 1997, 56-82.

scher Ausstattung nicht nur kollektive Texte im Netz entstehen und durch ein Vielzahl von Menschen weitergeschrieben werden, nicht nur Programme, die eine Figur simulieren,<sup>19</sup> sondern ebenso eine Folge von Bildern, eine Geschichte, ein Film, an dem viele mitspielen, dem viele Gestalt geben.

Eine derartige Integration des Fernsehens ins Netz ist ein deutliches Indiz für die Richtung, in die sich das Internet entwickelt: Das Fernsehen ist das Radio für den Film. Es ist erst in zweiter Linie Nachrichten- und Informationsmedium, in erster Linie Unterhaltungs- und Zerstreuungsapparatur. Der Film ist in Kontinuität zum Theater die technisch perfektere Inszenierung einer fiktiven Welt oder fantasierten Ereignisfolge. Aber dabei ist der Film an die Vorgabe gebunden. Das, was man hinterher im Film sieht, muss zuvor von Menschen gespielt und von der Kamera abgebildet werden. Aufgrund der technischen Abbildungsmöglichkeiten rückte der Film immer näher an die Wirklichkeit heran: Filmisch kann man neben dem Präsidenten auf der Couch sitzen oder einem fremden Menschen sehr nahe treten. Benjamin sah im Hollywoodfilm der dreißiger Jahre die Tendenz, dass wegen der technischen Möglichkeiten der Film immer weniger durch Schauspiel- oder Darstellungskunst geprägt ist, sondern immer mehr die Menschen so abbildet, wie sie sind, was sie wirklich empfinden etc. Der Film hat eine Tendenz zur Verdopplung von Wirklichkeit.<sup>20</sup> Anderseits gibt es in und über die technischen Abbildungsmöglichkeiten hinaus auch Möglichkeiten, die Darstellung zu modellieren, Fantasieprodukte sichtbar zu machen.

Im Film ist also die Verdoppelung der Wirklichkeit faktisch verbunden mit ihrer Manipulation. Die so abgebildete und zugleich manipulierte Wirklichkeit war jedoch gebunden an einen bestimmten Raum und eine bestimmte Zeit, zu der diese Inszenierung stattfand, der Film gedreht wurde. Den Film hinterher anzuschauen vermochte an der einmal inszenierten fiktiven Wirklichkeit nichts mehr zu ändern. Und genau diese Bindung an das Ereignis der Produktion des Filmes löst das Internet: Diese Emanzipation von der Produktion findet bereits in vielen kleinen Schritten statt. Die Film- und Fototechnik gestattet die Verwendung von Computeranimationen und ihre Verbindung mit abgefilmten Charakteren. Die Verschmelzung von Abbild und digital produziertem Bild ist

<sup>19</sup> Siehe dazu Sh. Turkle, *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*, Reinbek 1998, 137. Turkle erzählt hier von "Computerprogrammen, die sich als Personen ausgeben" und ein "Eigenleben" im Netz führen.

<sup>20</sup> W. Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, in: ders., *Gesammelte Schriften*. Bd. I., hg. v. R. Tiedemann/H. Schweppenhäuser, Frankfurt 1974, 431 ff.

technisch möglich. Was abgebildet und was allein durch einen Computer animiert in Szene gesetzt und sichtbar gemacht wird, zu unterscheiden, setzt – z.B. im Falle von Jurassic Park – die naturwissenschaftliche Kenntnis voraus, dass es z.Zt. keine Dinosaurier auf der Erde gibt.

Einen Schritt weiter gehen die durch Computer modifizierten Fotografien. Ein Gesicht kann solange gemodelt werden, bis es sich vollständig von seinem Urbild emanzipiert hat. Gleichwohl sieht es aber wie das Abbild eines Menschen aus. Allein im Ursprung seiner Entstehung, im Ausgangspunkt, von dem es sich löste, bleibt es mit dem Urbild verbunden – wobei bei vollständiger Manipulation dieses eigentlich beliebig ist. Diese Reihe von technischen und ästhetischen Übergangs- und Zwischenformen wird ergänzt durch die sogenannten Simulatoren. Simulatoren sind im Ursprung Übungsgeräte – sie ahmen die Funktionsweise einer Maschine nach. Ihr ökonomischer Nutzen ist a) bei sehr teuren Maschinen im Falle eines Bedienungsfehlers Kosten zu sparen und b) bei Maschinen wie einem Flugzeug, das bei Fehlbedienung Menschenleben Gefahr bringen kann, ungefährdete Übung zu ermöglichen. Kommt es in einem Simulator zu einem Bedienungsfehler, ist der Schaden minimal. Im Vergleich zur Fehlbedienung eines tatsächlich fliegenden Flugzeugs ist der Bedienungsfehler im Simulator folgenlos. Möglich sind solche realitätsnahen Simulationen erst durch den Einsatz von Computertechnologie. Die Effekte eines Steuerungsimpulses müssen zeitgleich sichtbar gemacht werden können. Statt den wirklichen Berg, gegen den ein falsch gesteuertes Flugzeug rast, sieht der Flugschüler nur das Bild eines Berges. Der Film des Absturzes, aus dem Cockpit gesehen, kann nicht vorab hergestellt sein, sondern muss simultan durch den Flugschüler selbst produziert werden können. Er muss mit seiner Simulationsmaschine in den Film eingreifen und ihn gestalten können.

Diese Simulationstechnik machen sich die Telespiele zu nutze. Durch die Joysticks lassen sich Autorennen veranstalten, Karatekämpfer führen etc. – ohne die Folgen, die ein wirklicher Crash, ein wirklicher Schlag gegen die Halsschlagader zeitigen würde.

Diese verschiedenen Übergangstechniken zwischen Film und Computer treffen nun im Internet auf die Rollenspiele.<sup>21</sup> Diese spielen sich im Moment noch weitgehend auf Textbasis ab und verlangen so vom Mitspieler ein relativ hohes Maß an Imaginationskraft. Gleichwohl bilden sie eigene virtuelle Welten, in denen sich eigene Regelwerke, Verhaltenscodizes und Zuständigkeiten herausbilden. Es ist eine vollständig virtuelle Welt, in der es enormer Anstrengung und kriminalistischer Fähigkeiten

<sup>21</sup> Diese beschreibt Turkle auf anschauliche Weise in: Sh. Turkle, Leben im Netz, a.a.O. (Anm. 19), 285 ff.

bedarf, um herauszubekommen, welche Person des wirklichen Lebens hinter dieser oder mehrerer Figuren steht - bis hin zu dem Fall, dass eine Figur sich im Spiel verselbstständigt hat, nach ihrem Programm weiter agiert, ohne dass jemand sie spielt. Wenn sich nun die filmischen Übergangstechniken bzw. die Simulationstechnik in diese Welten der MUDs und MOOs einbringt, dann handelt es sich um einen Quantensprung der Internetkommunikation.

Noch sind diese Telespiele und die Bilder, die man zur Simulation von Wirklichkeit mit ihnen produzieren kann, so primitiv, dass niemand ernsthaft simulierte Wirklichkeit mit dieser selbst verwechselte. Ebenso sind die Bewegungsimpulse in den Ablauf der Darstellung so begrenzt, dass man erst ansatzhaft das Gefühl bekommt, in dem „Film“ selbst gestaltend zu agieren. Aber die technische Entwicklung läuft darauf hinaus, die Ähnlichkeit zwischen Simulation und Wirklichkeit zu vergrößern. 3-D Simulation, Cyberhelm, durch den die Sinne von der realen Außenwelt abgeschirmt und auf die Bildwelt konzentriert werden, sind einige Stichworte. Und gleichzeitig wird diese Simulationstechnik in das Netz integriert, so dass man sagen kann, dass man im weltweiten Kontakt zumindest in die simulierten Welten anderer Menschen über große Entfernung ohne jeden Zeitverlust eingreifen kann. Perspektivisch wird durch das Internet die Raum- und Zeitdifferenz, in der sich menschliches Leben vollzieht, außer Kraft gesetzt.

## 2.2 Faszinosum Virtualität

Oben war die Rede vom Chat, der ein Fortschritt im Briefverkehr sein mag, aber ein Rückschritt gegenüber dem Telefon, weil er das gegenseitige Zu-Gehör-Bringen der eigenen Stimme über große Distanzen mit dem primitiveren und aufwendigeren Austausch von Texten über eine Tastatur vertauscht. Beim Telefonieren war die Stimme das letzte Stück Originalität, das in dieser Kommunikation präsent war.

Der Chat stellt eine vollständige Anonymisierung dar. Nun ist aber gerade diese vollständige Anonymisierung für viele Menschen der entscheidende Reiz am Internet. War Anonymisierung ein Maßnahmen, um eine Person vor Verfolgung, vor Strafe oder vor Nachteilen zu schützen, und Anonymität eine Möglichkeit der Bewahrung familiärer Intimsphäre und eine Möglichkeit, Schwellenängste zu überwinden, so wird sie im Internet zur Zerstreuung, zum Vergnügen, zum Spiel oder einfach ohne jeden Grund in Anspruch genommen. Dieses Bedürfnis nach Anonymität scheint grundsätzlicher die anthropologische Kernstruktur menschlichen In-der-Welt-Seins zu berühren und zu verwandeln.

Es liegt nahe, dieses Bedürfnis nach Anonymität mit dem Faszinosum

Virtualität zu erklären. Das Bedürfnis nach Anonymität geht nicht von der Person im realen Leben aus, die sich vor Nachteilen schützen will, ohne darauf zu verzichten, öffentlich wirksam zu sein (wie in den vielen anonymen Schriften der Aufklärung), sondern von der Möglichkeit, sich im Netz zu einer virtuellen Persönlichkeit zu verwandeln. Man agiert dort nicht als ein sich Verbergender, sondern als ein Anderer, als fiktive Person mit einem Fantasienamen, möglicherweise mit anderem Geschlecht, mit anderem Alter. Man lässt jemanden Anderes agieren, aber man ist zugleich dieser Andere, sein zweites, drittes Selbst.<sup>22</sup>

Im Internet ist dies keine Täuschung, sondern es gehört zur allgemeinen Verabredung. Es ist die Realisierung von Möglichkeiten, die dieses Medium technisch zur Verfügung stellt. Virtualität besitzt einen näher aufzuklärenden Realitätsgehalt: Dass ein Computer eine reale Maschine ist, die bestimmte Leistungen erbringen kann, ist keine Frage. Dass seine Anwendung und massenhafte Verbreitung Rückwirkungen auf Arbeitsprozesse, den Warenaustausch bis hin zur Ökonomie eines Landes hat, ist ebenfalls trivial. Hatte schon der Kühlschrank erhebliche Auswirkungen auf die Ernährungsgewohnheiten gehabt, so die weltweit vernetzten Computer auf das Kommunikations- und Konsumverhalten. Die Frage nach der spezifischen Realität der Virtualität geht jedoch über Beschreibungen von Wirkungen auf die bekannte, raumzeitlich strukturierte Realität hinaus.

Das Internet bringt eine eigene Realität hervor, es produziert eigene Objekte und verändert die Raumzeit-Struktur: Alltagssprachlich sagt man, wenn man die Benutzung des Internet ankündigt: „Ich gehe ins Netz.“ Nicht nur in den hochentwickelten Simulatoren machen Menschen die Erfahrung, für kurze Augenblicke vollständig in eine andere Welt „übergegangen“ zu sein. Ihnen stellt sich das Gefühl ein, die alte Welt und die Bedingtheit ihres Körpers zu verlassen. Das Internet macht für eine Reihe von Autoren den alten Traum des Menschen wahr, dass der Geist sich vom Körper trennen könne und eine eigene Existenz gewinne. Dies ist nicht mehr ein zu erhoffender Zustand nach dem Tod, sondern eine produzierbare Möglichkeit durch die Technik.

Spätestens wenn die hochkapazitiven Simulatoren im Internet vernetzt sind, wird es so etwas wie eine unkörperliche Kommunikation Aller mit Allen geben können. Alle Menschen stehen in direktem Zusammenhang als reine Geister zueinander. Der Allgeist oder göttliche Geist wird eine Perspektive der Technikentwicklung. „Was sind Gottes Eigenschaften? - Gott ist ubiquitär, also ortsunabhängig; er ist instantiell, also

<sup>22</sup> Turkle über multiple Persönlichkeit und postmoderne Identität in: Sh. Turkle, Leben im Netz, a.a.O. (Anm. 19), 216 ff.

zeitüberspringend gegenwärtig: er ist „antigrav“ (Kleist) und nicht materiell, sondern reiner Geist, aber doch mobil; er ist kein Fleisch und Blut, damit nicht sterblich, dennoch lebendig und wirkend – er ist mithin unendliches Leben. Er bildet eine Sphäre des immatriellen Jenseits der Welt des Körpers, doch so, daß (sie!) er immer in sie einwirken, in ihr erscheinen oder sich aus ihr zurückziehen kann. Er ist alles, was sich darin zugleich entzieht. So ist er deus absconditus, anwesende Abwesenheit, Gott ist das Nicht-Andere (Non-Aliud), eben das, wodurch alles „nichts anderes“ ist als es ist (Nikolaus von Kues). Gott spielt den „Ludus globi“, er ist die Form, die alle Möglichkeit enthält und durchspielt.<sup>23</sup>

### *2.3 Entzauberung des Internet*

Eine derartige Charakterisierung des Internet als Profanreligion in der Szene der Computerfreaks scheint umzukippen in eine Dämonisierung. Sollte sie wahr sein, wird durch das Internet eine fortschreitende Missachtung des Lebens betrieben. Der Mensch ist für den christlichen Glauben von Gott aber als Einheit von Leib und Seele geschaffen. Als diese Einheit ist er fähig zum Genuss, begabt zur Begegnung und zum ewigen Leben berufen. Das allein reicht, um den fundamentalen Gegensatz derartiger technischer Selbsterlösungsreligionen zum Christentum anzudeuten.

Notwendig ist allerdings eine Kritik des Internet unterhalb der technisch-religiösen Visionen, die sich als „Theologie“, als Beschreibung des Internet als göttliche Wirklichkeit mehr provokativ und unterhaltsam denn seriös aufspreizen. Ansatzpunkt für eine Einschätzung der Funktion des Internet in Wirtschaft, Familienleben, Schule und Kirche ist sein technisch vorläufiger Stand.

Jedoch haben die religiös ideologischen Überhöhungen des Internets eine prognostische Funktion für die Analyse: Wenn man sowohl im privaten wie gesellschaftlichen Raum das Netz sich selbst entwickeln lässt und der Logik der Technikentwicklung überlässt, dann kann eintreten, was die Propheten der Cyberreligion erhoffen: die Lösung von der leiblichen Dimension des Menschen.<sup>24</sup> Sie sind von einem christlich-theologischen Standpunkt als Warnung zu lesen: Wenn ihr kein anderer Realisierungs- und Nutzungswille entgegengesetzt wird, dann realisiert sich die

<sup>23</sup> Hartmut Böhme, Die technische Form Gottes. Über die theologischen Implikationen von Cyberspace, in: Neue Zürcher Zeitung, 13./14. April 1996, Nr. 86, 69. Zitiert nach Klaus Müller, Computer machen Leute. Philosophie, neue Medien und Cyberreligion, in: Renovatio 54 (1998) 149-162, 159.

<sup>24</sup> Siehe K. Müller, ebd., 155 f.

Auffassung, die das Internet als technische Realisierung des Allgeistes der Menschheit divinisiert. Heilmittel kann es dabei nicht werden. Als natürliche Wirklichkeit kann das Internet keine Eigenschaft Gottes sein. Aber es kann - so überschätzt - Unheilmittel werden. Mit der Geringsschätzung des Leibes enthält es eigentlich schon die schärfste Warnung, die aus seiner Divinisierung herausgelesen werden kann.

Das Internet ist Produkt menschlicher Arbeit und menschlichen Erfindungsgeistes. Als solches ist es kein Heilmittel, sondern geschöpflicher, endlicher Natur. Als solches kann es humanitätsfördernd oder zerstörerisch wirken. Seine Wirkungen sind abhängig davon, mit welchem Willen und mit welchen Absichten es gebraucht wird. Von daher ist es richtig, wenn Poster zu dem Ergebnis kommt, dass nicht das Internet selbst Demokratie befördern könne, sondern allein demokratisch gesonnene Menschen - möglicherweise unter Nutzung des Internet.<sup>25</sup> Aber das Internet beeinflusst und verändert unser Leben. Genauer: die Menschen verändern sich im Gebrauch von Technologien. Haben die primitiven Werkzeuge wie Hammer und Zange die Art ihres Gebrauchs, die Bewegung, die zu ihrer Anwendung notwendig sind, spezifiziert, so konditioniert das Internet menschliches Kommunikationsverhalten.

Das betrifft nicht nur die mit und im Netz betriebene Kommunikation, sondern auch diejenige außerhalb des Netzes. Alltagskommunikation verändert sich z.B., wenn einzelne Momente der Kommunikation exklusiv an das Netz abgegeben werden. Wenn sachliche und informationelle Momente nur noch im Netz kommuniziert werden, wird die Personalität der Kommunikation nicht nur zu sich befreit, sondern auch von lebenswichtigen Inhalten (dazu gehören nun einmal Geldverkehr, Konsum etc.) entleert. Und das hat auch den Effekt, dass Geldverkehr und Produktionssystem gegen die Einsprüche und Kontrolle wertgeladener Kommunikation immunisiert werden. Der Geldverkehr und Warenaustausch sind dann nur noch ein technisches und kein moralisches Problem mehr - sie können dann zur anonymen, von menschlicher Praxis unbeeinflussbaren Natur verklärt werden, obwohl sie durch menschliches Handeln hervorgebracht sind.<sup>26</sup>

<sup>25</sup> Elektronische Identitäten und Demokratie, in: *Mythos Internet*, hg. v. S. Münker/A. Roesler, Frankfurt 1997, 170.

<sup>26</sup> Siehe oben die Bemerkungen zu den abstrakten Tauschverhältnissen, die die Situation des Adressaten der Mission entscheidend prägt. Nach diesen Überlegungen muss hinzugefügt werden, dass es eine eigentümliche Konvergenz zwischen Konsumverhalten und den Erfahrungen gibt, die viele Menschen beim Gebrauch des Internet als Kommunikations- und Simulationsinstrument machen: Die simulierte Wirklichkeit löst sich wie das Tauschverhältnis vom Gebrauch und Nutzen. Ist die Verselbstständigung des Tauschwertes des Geldbesitzes eine nur theoretisch

Zum richtigen Gebrauch des Internet gehören also seine Rückkopplung an und seine Kontrolle durch lebensweltlich wertgeladene Kommunikation. So kann das Internet auf (s)ein entsprechendes Maß reduziert werden. Das entscheidende Problem ist der Umgang mit der Virtualität des Internet.

Virtuelle Realität ist weder nur fantasierte Realität noch einfach mit der raumzeitlich strukturierten Realität gleichzusetzen. Fantastisch ist sie nicht, weil sie objektiv ist. Als Apparatur steht sie der menschlichen Sinnlichkeit entgegen.<sup>27</sup> Raumzeitlich ist sie nicht, weil die menschliche Wahrnehmung und Empfindung nicht nur Bildwahrnehmung ist, sondern im Bild der Wirklichkeit immer zugleich die Differenz zwischen Bild und dem, was es abbildet, mit empfindet und denkt. Die virtuelle Realität bringt diese Differenz zwischen dem, was wir sehen, hören und dem, was sich sehen und hören lässt, zum Verschwinden. Sie ist reines Bild. Ist es verschwunden, der Apparat abgestellt, bleibt nichts übrig. In dem Sinne ist es flüchtig. Es setzt seiner Manipulierbarkeit nichts entgegen. Objektiv ist allein es selbst. Die virtuelle Realität ist die Realität des Bildes. Es realisiert Möglichkeiten anders denn als Formung einer Materie. Im virtuellen Bild ist die Gestalt, die das Bild aussagt, mit seinem materiellen Substrat nur zufällig verbunden. Eine Ansammlung von Chips kann Beiliegiges zur Darstellung bringen – im Gegensatz zum Bild eines Menschen, in dem Gestalt und Materie einmalig vereinigt sind.

Kinder sprechen beim Nintendo- oder Playstation-Spiel, beim Führen ihrer virtuellen Figürchen durchs Labyrinth vorbei an angreifenden Monstern von „mehreren Leben“, die ihnen das Spiel gewährt. Sich darauf zu besinnen, dass die Menschen nur eines haben, ist wahrscheinlich in Zukunft die immer notwendiger werdende Konzentration auf den richtigen Gebrauch des Internet. Solche Konzentration versetzt zugleich in die Lage, die virtuelle Realität als das zu gebrauchen, was sie ist: Bild, Spiel, Ersatz von Wirklichkeit, mehr nicht.

Das Neue am Internet besteht darin, dass es in der Tendenz die Wirk-

ermittelbare Tendenz, so im Internet eine Erfahrung, die zudem noch neognostische Deutungen des Lebens und der Auffassung von menschlicher Identität zu belegen scheint. Siehe dazu K. Müller, Das 21. Jahrhundert hat längst begonnen. Philosophisch-theologische Beobachtungen zur Cyber-Kultur, in: Jüngste Tage. Die Gegenwart der Apokalyptik, hg. v. M. N. Ebertz/R. Zwick, Freiburg-Basel-Wien 1999, 379–401.

<sup>27</sup> Aus der ontologischen Beschreibung des Mediums als Realität folgert Müller die Verwechselbarkeit, ja Auswechselbarkeit von virtueller und raumzeitlicher Realität. Es kann dann nicht mehr die Eine auf die Andere als deren zugrunde liegender Realität zurückgeführt werden. – Siehe K. Müller, Verdoppelte Realität – Virtuelle Wahrheit? Philosophische Erwägungen zu den „neuen Medien“.

lichkeit in einem bisher ungewohnten Perfektionsgrad abbildet - und zwar multisensuell. Weil es menschliche Nachahmung der Schöpfung ist, wird es dabei immer defizient bleiben. Taktile Ersetzung von Wirklichkeit ist auch beim besten Willen im Zusammenhang mit Internettechnologie nicht fantasierbar. Ein kritisches Sensorium für diese Defizienz zu entwickeln, scheint das Gebot der Stunde - um nicht Opfer einer Verwechslung zu werden.

### 3. Missionarisches Engagement im Internet

#### 3.1 Missionierung des Netzes

Aus den Beschreibungen dürfte deutlich geworden sein, dass der Gebrauch des Internet als Mittel der Verkündigung nicht problemlos ist. Denn es ist für viele Menschen nicht einfach nur ein Mittel der Wirklichkeitserkenntnis, Weltwahrnehmung oder Kommunikation, sondern ein eigener Erfahrungsraum, eine eigene virtuelle Wirklichkeit, die ganz neue Erfahrungen ermöglicht. Die Erfahrungen der Ubiquität, der omnipotenten Verfügungsmacht über das eigene und über fremdes Leben sowie die Erfahrung multipler Identitäten evozieren eine Auffassung vom Menschen, die sich evidentemassen im Gegensatz zur christlichen Anthropologie befindet.

Nun haben die vorhergehenden Überlegungen auch ergeben, dass diese Erfahrungen nur dann anthropologisch relevant sind, also nur dann eine identitätsbildende Funktion für die Menschen haben, wenn so etwas wie eine gnostische Evidenz vorausgeht. Im pastoralen und missionarischen Normalfall handelt es sich nicht um Millionen von gestandenen Anhängern gnostischer Sekten, die sich nun durch die Erfahrungen im Netz bestätigt fühlen und endlich die angezielte Trennung des Geistes von der bösen Schöpfung auf unblutige Weise vollziehen können. Aber im Normalfall gibt es dieses bereits erwähnte eigentümliche Bedürfnis nach Anonymität. Dieses erfüllt sich in der virtuellen Realität, indem es sich von den Verstrickungen und Verantwortlichkeiten im Leibraum der Geschichte zumindest vorübergehend befreit. Wenn das Bedürfnis nach Anonymität im diesem Sinne interpretiert werden kann als Bedürfnis einer Existenz jenseits der Zumutung menschlicher Moralität und Freiheit, dann ist der Anonymos im Netz der Name für einen weitverbreiten Usertyp: Die Mehrheit der privaten User habt keine spezifischen Interessen und Anliegen, mit denen sie Netzkomunikation betreibt - außer der Neugierde, einmal zu schauen, was passiert. Und das scheint problemloser und ungefährlicher, als durch den Wald zu gehen. Denn gegen Ge-

waltandrohung, Anmache etc. gibt es ein einfaches Mittel: man klickt sich weg. Eine derartige Willenlosigkeit gegenüber dem Netz soll hier als gnostische Evidenz bezeichnet werden: Es ist möglich und schön, befriedigend und befreiend, nichts zu wollen, kein Ziel zu haben und nichts mehr zu erwarten, außer dem was passiert.

Auf eine solche psychologisch beschreibbare Haltung, die auf den Willen zu sich selbst, auf die eigene Zuständigkeit und Freiheit zumindest phasenweise verzichtet, können sich die ästhetischen Erfahrungen im Netz tatsächlich identitätsverändernd auswirken. Als derartige Wirkungen werden zunächst soziale Isolation<sup>28</sup> und suchtähnliche Phänomene<sup>29</sup> beschrieben. Für denjenigen, der sich selbst vergisst, kann das Netz jedoch auch als Heilmittel und Ort der Selbsterlösung plausibel werden.

Mission hat den Glauben zum Ziel; sie setzt deswegen die Freiheit voraus. In den gegenwärtigen beschleunigten Umwälzungen im wirtschaftlichen und alltäglichen Bereich ist diese Freiheit durch Überanstrengung vieler Menschen bedroht. In einer Übergangssituation und einem chaotischen Anwachsen von Informationen, Meinungen und Orientierungsmöglichkeiten ist es einfacher, sich dem Strom der Ereignisse hinzugeben, statt den Lauf der Dinge mitzugestalten oder sich gar dem Strom entgegenzustellen. Das betrifft junge wie alte - es drückt sich nur je anders aus. Machen sich bei den einen Katastrophenstimmung und Resignation breit, so flüchten die anderen in den bewusstlosen und willenlosen Taumel des Surfens in neuen Welten. Dabei soll gar nicht bestritten werden, dass es diese neuen Erfahrungsräume wirklich gibt. Nur wenn sie als Realität nichts mit menschlicher Sinnlichkeit und Freiheit zu tun hat, wird sie quasireligiös überhöht und divinisiert, zur zweiten Natur verselbstständigt.

Mission ist im Zeitalter des Internet und unter seinen Bedingungen zuerst Arbeit an der Freiheit und Zuständigkeit der Menschen für sich selbst. Sie muss Handlungsspielräume erweitern und an der Medienkompetenz der Menschen arbeiten. Das darf weder ausschließlich innerhalb des Netzes, noch kann es nur außerhalb geschehen. Virtuelle Realität oder reales Leben als sich ausschließende Alternativen zu betrachten, ist falsch und gefährlich. Denn nichts spricht dagegen, dass die Kirche das Netz als Kommunikations- und Verkündigungsmittel benutzt. Es gehört zum Wesen des Netzes, Hilfsmittel zur Verständigung und zur Optimierung von Arbeitsproduktivität zu sein. Nur darf sie es nicht als das

<sup>28</sup> K. Steinberger, Das mit dem Leben wird schon klappen, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 216 (1999), 11.

<sup>29</sup> KNA Ausland 34/18. Februar 2000 erwähnt eine US-amerikanische Studie, die zunehmende soziale Isolation als Folge des steigenden Internetgebrauchs feststellt.

machtvolle Mittel benutzen. Denn dessen Macht besteht ja zusammenfassend in Folgendem: a) Das Internet ist ein entscheidender Katalysator gesellschaftliche Umwälzungen. b) Es ist so mitursächlich für Phänomene der Orientierungslosigkeit und Unübersichtlichkeit, dafür, dass Freiheit und Zuständigkeit für sich selbst immer schwerer werden. c) Seine hocheffiziente Informationsübermittlung, Kommunikation, Simulation von Bewegungs- und Handlungsabläufen sowie Modellkonstruktionen, ohne die es bestimmte naturwissenschaftliche Erkenntnisse nicht geben könnte (die bekannteste ist die Aufschlüsselung des menschlichen Genoms) führen zu Erfahrungen der Selbstständigkeit und Eigenproduktivität der virtuellen Welt. d) Diese wirken auf die Menschen, die sich willenlos dem Netz überlassen so zurück, dass für sie gnostische Auffassungen vom Menschen, von Schöpfung und Erlösung evident werden. Mission muss bedenken, dass möglicherweise mit dem Internet zu viel Macht ausgeübt wird. Sie muss, bevor es sich zur Übermittlung der fröhlichen Botschaft eignet, mit dafür sorgen, dass diese Macht an Wirkung verliert und sich die Menschen nicht mehr über die Möglichkeiten des Netzes täuschen und täuschen lassen. Im Netz missionarisch wirken zu wollen heißt zuerst, dafür Sorge zu tragen, dass die Wirkungen des Netzes nicht die menschliche Würde und Freiheit zerstören. Mission durch das Netz ist vorrangig Missionierung des Netzes.

Diese Missionierung oder Bekehrung des Netzes bedeutet, es zu dem zu machen, was es wesentlich ist: Mittel und Instrument. Das geschieht dadurch, dass es als solches benutzt wird, ohne seine Wirkungen gegen andere Menschen auszunutzen. Weil das Netz sich aus vielen bidirektionalen und polyzentrischen Aktionen zusammensetzt, deswegen kann dieses im Unterschied zur Fernseh- und Filmpastoral nicht mehr von einer zentralen Instanz aus geschehen. Die Kirche kann im Netz nur dann präsent sein und durch das Netz missionarisch wirken, wenn viele einzelne Christen sich daran beteiligen.<sup>30</sup> Dabei ist unterstellt, dass Christen als Christen im Netz mit einem Anliegen, einer Botschaft, einer Frage, dem guten Willen zur Verständigung mit anderen Menschen agieren. Das trifft am ehesten auf die vielfältigen Initiativen und Gruppen von Christen zu, die ein Anliegen haben, die etwas in dieser Welt wollen, damit sie schöner, menschlicher und evangeliumsgemäßer wird. Für dieses Anliegen das Netz zu benutzen - und zwar massenhaft - ist zugleich Bekehrung des Netzes zum Verständigungsmittel.

<sup>30</sup> Damit ist der missionstheologische Grundsatz, dass die Verbreitung des Glaubens die Aufgabe aller Christen sei (RM 2), nicht nur im Netz anwendbar, sondern durch das Netz gefordert.

### *3.2 Verweisungsfunktion der Mission im Netz*

Christen und christliche Gruppen müssen massenhaft ins Netz gehen, nicht um darin zu verschwinden im Sinne des neognostischen Mythos, sondern damit es der Freiheit der Verständigung und dem Gelingen des Lebens dient. Und dieses Leben ist jenes, dem in der Einheit von Seele und Leib, Vernunft und Sinnlichkeit ewiges Leben und Glückseligkeit verheißen ist.

Die Bezugnahme auf das ganze Leben und nicht nur auf die unsinnliche virtuelle Existenz auf der Basis eines Lernalgorithmus legt sich auch von der Dimension der Mission nahe, die traditionell als Vorlage des Glaubens und im I. Teil hier als Erzählung der Heilsgeschichte bezeichnet worden ist. In dieser Erzählung kommt jeder einzelne von Gott geschaffene Mensch und seine Verheißung vor, weil in der Auferstehung Jesu tatsächlich und endgültig die Auferstehung aller vorweggenommen ist – wenngleich ihre vollgültige Erfahrung am eigenen Leib noch aussteht.

Missionarisches Engagement im Internet muss diese Spannung der Kernbotschaft des Christentums mit bewahren helfen, die im Glauben an die Auferstehung lebendig ist. Das missionarische Engagement im Netz kann dies auf spezifische Weise: Indem sie die Lust auf „Mehr“ weckt, die Lust auf mehr als anonyme und leiblose Kommunikation. Es besteht die Aufgabe – und die ist alles Andere als gelöst –, die Lust auf lebendige Gemeinschaft auch im Netz wirksam werden zu lassen – und das inmitten der Faszination vom unendlich Neuen und Schöneren der Netzexistenz.

Norm und Ausgangspunkt für alle medialen Präsenzweisen und Handlungsformen der Kirche ist die lebendige Begegnung zwischen Menschen. Dies gilt vor allem für die Seelsorge; denn Seele bezeichnet in der christlichen Anthropologie die Personenmitte. Es geht um den ganzen Menschen, sowohl um alle Dimensionen seiner Geschöpflichkeit (Leib und Seele) als auch um die Verheißung ewigen Lebens (Seele als eschatologischer Begriff). Seelsorge berührt natürliche menschliche Erfahrungen und stellt sie in den Zusammenhang mit der eschatologischen Verheißung, ohne ihre Natürlichkeit damit aufzuheben. Im Gegenteil: Menschliche Erfahrungen werden so erst in ihrer Problematik und Ernsthaftigkeit voll erfasst. In der Seelsorge haben die negativen menschlichen Erfahrungen einen besonderen Stellenwert, ja eine besondere Würde: sowohl die Erfahrung des Leidens, des Schmerzes und des Verlustes als auch die Erfahrung von Schuld. Seelsorge steht im konstitutiven Zusammenhang mit der Verheißung der Versöhnung, die schon jetzt (sakramental) beginnen kann. In ihr ist im Idealfall der ganze Mensch angenommen, bejaht und in der Dramatik seines Lebens ernst genommen.

Und in ihr geht es ums Ganze, um dieses Leben, seine Geschöpflichkeit und seine Berufung zum ewigen Leben, das Gott allen verheißen hat.

Dem entspricht, dass alle medialen, technisch vermittelten Verkündigungs- und Seelsorgeformen auf lebendige Begegnung verweisen. Diese Verweisungsfunktion auf das wirkliche Leben ist in den bisherigen vielfältigen und verschiedenen Medien problemlos. Bei der Benutzung der Zeitung oder des Telefons ergibt sich aus der technischen Unvollkommenheit, dass es sich um Darstellungen und Übermittlungen von Wirklichkeit handelt. Ihre Unvollkommenheit der Darstellung zeigt, dass die dargestellte Wirklichkeit unverzichtbar ist. Bei der Nutzung von veralteten Techniken ist die Verweisungsfunktion durch die Technik selbst gegeben. In den verschiedenen Simulationstechniken, die das Internet integriert, deutet sich ein Perfektionsgrad der Wiedergabe und Abbildung von Wirklichkeit an, bei dem die natürliche Verweisungsfunktion von technischen Medien verloren geht und deshalb neu erkannt und eingeübt werden muss.

Weil es im pastoralen Selbstvollzug der Kirche um den ganzen Menschen geht (auch um seine leibliche Dimension, um seine Einmaligkeit und Geschichtlichkeit, die nicht ohne bestimmbare Raum-Zeit-Stellen erfahren werden können), wird der Verweisungscharakter zu einem formalen Authentizitätskriterium des missionarischen Handelns der Kirche im Internet. Die Menschen werden gewissermaßen nicht nur im Netz aufgesucht, sondern auch daran erinnert, dass es noch ein anderes Leben als das virtuelle gibt.